

Agnes von Cranach 2001. **Mein Vater der Graugänse**. In: *Konrad Lorenz und seine verhaltensbiologischen Konzepte aus heutiger Sicht* (K. Kotrschal, G. Müller, H. Winkler, eds.). Fürth: Filander Verlag 2001, pp. 61-71.

Agnes von Cranach

Mein Vater der Graugänse

Anmerkungen zu Kommentaren zur Biographie von Konrad Lorenz

In: *Konrad Lorenz und seine verhaltensbiologischen Konzepte aus heutiger Sicht* (K. Kotrschal, G. Müller, H. Winkler, eds.). Fürth: Filander Verlag 2001, pp. 61-71.

In recent years much has been written about my father Konrad Lorenz, including several commentaries concerning his connections with National Socialism. Whereas most of the reported facts are correct, many of the conclusions and interpretations constructed from them are not, because they neglect the actual circumstances of my father's life. I feel competent to provide some of the missing information, not only because I was a permanent, close witness of his life, but also because I worked as his full-time secretary from 1954 to 1962 and on many occasions before and thereafter. In addition to my personal observations and the remainders of my father's correspondence, I collected many relevant documents from German and Austrian archives. Based on these sources I provide here a short biography of the life of my father in the 30-ies and early 40-ies of the past Century.

Über meinen Vater Konrad Lorenz ist in den letzten Jahren viel geschrieben worden: über seinen Beitritt zur NSDAP 1938, den angeblich beherrschenden Einfluss der Schriften Ernst Haeckels auf seine Entwicklung, über eine Verbindung seiner lebenslangen Interessen mit der NS-Ideologie und über sein „kaum verborgenes“ Verharren in diesen Vorstellungen nach dem Ende der NS Zeit. Einige dieser Theorien scheinen mir aus unzureichendem Tatsachenmaterial konstruiert - unzureichend, weil Beziehungen zu den tatsächlichen Lebensbedingungen meines Vaters fehlen. Das 1992 erschienene wichtige und gut recherchierte Buch von Ute Deichmann „Biologen unter Hitler“ (Taschenbuchausgabe 1995) hatte eine ganze Reihe von Veröffentlichungen zur Folge, die sich kritisch mit der politischen, d. h. der NS-Vergangenheit meines Vaters befassen. Deichmann bezieht sich ihrerseits auf den Text von Theodora J. Kalikow (1980), der die ideologische Ausrichtung nicht nur der Jahre 1938-1945, sondern seiner beinahe lebenslangen Forschungsinteressen beschreibt. Die in

diesen Veröffentlichungen mitgeteilten Fakten sind im großen und ganzen richtig, viele Interpretationen, Folgerungen und Schlüsse sind das jedoch nicht, weil sie kaum Bezug zum tatsächlichen Leben meines Vaters haben. Mangels jeglicher wissenschaftlicher Qualifikation muss ich mich auf jene Aspekte dieser kritischen Äußerungen beschränken, die sich auf seine Lebens- und Arbeitsbedingungen beziehen, und ein verschobenes Bild abgeben, und zwar gleichermaßen in wissenschaftshistoriographischen Texten wie kurzen Artikeln der Tagespresse. Ich möchte daher in einer „Kurzbiographie“ das Leben meines Vaters in den dreißiger und frühen vierziger Jahren schildern.

Dazu bin ich in der Lage: ich war von 1954 bis 1962 hauptberuflich, vor und nach dieser Zeit fallweise immer wieder die Sekretärin meines Vaters. Außerdem hatte ich lange Zeit viel mit redaktionellen Arbeiten im sozialwissenschaftlichen Bereich zu tun. Und ich war „permanenter Zeitzeuge“ - während meiner ganzen Kindheit und in bleibender enger Verbindung mit meinen Eltern. Ich habe bei vielen Institutionen um Auskünfte gebeten und, sofern Unterlagen über meinen Vater vorhanden waren, freundlich Antworten erhalten: von vielen Stellen des Deutschen Bundesarchivs, vom Österreichischen Staatsarchiv, vom Niederösterreichischen Landesarchiv, vom Archiv der Stadt Wien, vom Institut für Zeitgeschichte und vom Archiv der Universität Wien sowie vom Archiv der Max Planck Gesellschaft, vormals Kaiser Wilhelm Gesellschaft. Ich bedanke mich und ich danke auch vielen Freunden, insbesondere Wolfgang Schleidt.

Die gesamte Korrespondenz meines Vaters bis 1944 ist im Herbst jenes Jahres in Königsberg verbrannt. Erhalten geblieben ist ein Ordner aus den Jahren 1936/37, der eine Fundgrube ist, leider aber nur eingegangene Briefe und keine Durchschläge der seinen enthält. Außerdem gibt es noch Briefe meines Vaters an meine Mutter, hauptsächlich aus seiner Militärzeit.

Die frühe Lebensgeschichte meines Vaters ist mittlerweile ziemlich bekannt: 1903 in Wien geboren, Schottengymnasium, Dr. med. 1928, anschließend Beschäftigung in verschiedenen Funktionen am II. Anatomischen Institut bei Ferdinand Hochstetter und nebenher Studium der Zoologie und Psychologie, Dr. phil. 1933. Seine Familie war politisch nicht engagiert oder interessiert, auf konservative Weise liberal, ohne große Sympathien für die Sozialdemokratie, und ohne konfessionelle Bindungen. Meine Eltern waren bei ihrer Heirat 1927 aus der Kirche ausgetreten. Das Vermögen meines Großvaters Adolf Lorenz war 1918 der Kriegsanleihe und später dem Börseneinbruch in New York im Oktober 1929 zum Opfer gefallen. Die Gesprächsthemen waren sehr oft medizinischer Natur, auch Themen der vernationalsozialistischen Eugenik wurden besprochen: Verzicht auf Nachkommen bei möglicherweise erblichen Krankheiten, Geburtenregelung, medizinisch korrekt durchgeführte Schwangerschaftsunterbrechung. Antisemitismus gab es in der Familie wie im Freundes- und Bekanntenkreis nicht, auch nicht in geschäftlichen oder beruflichen Beziehungen.

Ferdinand Hochstetter räumte meinem Vater im Anatomischen Institut große Freiheiten ein, denen sein Nachfolger Eduard Pernkopf 1935 ein Ende

setzte. Daraufhin gab mein Vater seine Assistentenstelle auf, transferierte seine Aquarien zum wohlgesinnten Prof. Jan Versluys ins II. Zoologische Institut und widmete sich hinfert ganz seinen Verhaltensbeobachtungen und dem Ausbau seiner privaten "Forschungsstation" in Altenberg. So benannt, seit 1932 die Wiener Zoologisch-Botanische Gesellschaft und die Deutsche Ornithologische Gesellschaft (Vorsitz Prof. Versluys, bzw. Prof. Oskar Heinroth) bei der meines Vaters wegen in Wien abgehaltenen 50. Jahrestagung der DOG beschlossen hatten, diese Forschungsstation gemeinsam zu unterstützen; diese Bemühungen hatten aber keinen Erfolg.

Meines Vaters Entschluss, seine Universitätsstelle aufzugeben, hatte mehrfache Folgen, vor allem jahrelange ernste finanzielle Schwierigkeiten: meine Mutter befand sich in den letzten Jahren ihres unbezahlten Spitaldienstes als angehende Ärztin, die Familie lebte in der Großfamilie und hatte außer einer Unterstützung vom Vater meiner Mutter kein regelmäßiges Einkommen. Mein Vater schrieb (immer verspätet abgelieferte) Buchbesprechungen für das „Journal für Ornithologie“, ab 1937 auch für die „Zeitschrift für Tierpsychologie“. Mitte der dreißiger Jahre wurde er eingeladen, im Rahmen der Volksbildungskurse der Universität und in der Wiener Urania eine Reihe von Vorträgen zu halten, die vom Publikum gut aufgenommen und in der Familie als großer finanzieller Glücksfall ausführlich besprochen wurden. Klaus Taschwer (2000) verweist im Zusammenhang mit diesen Vorträgen auf bisher unbekanntes Quellenmaterial, das belege „wie Lorenz bereits seit Mitte der dreißiger Jahre als Vermittler seiner Wissenschaft tätig war und in diesen populärwissenschaftlichen Auftritten jene problematischen Tier-Mensch-Analogien vorbereitet hat, die dann vor allem nach 1938 explizit ausgearbeitet wurden" (S. 311). Abgesehen davon, dass mein Vater seine Wissenschaft beinahe sein Leben lang verbreitet hat wo er ging und stand, war wohl doch das Honorar für diese Auftritte und nicht eine Popularisierung seiner Ansichten ein entscheidender Beweggrund. Die ihm viel wichtigere Kenntnisnahme durch akademische Kreise war gegeben. Der erwähnte Ordner 1936/37 enthält Briefe einiger recht anerkannter Institutionen, z. B. der Kaiser Wilhelm Gesellschaft oder der Jan van der Hoeven Stichting voor theoretische Biologie van Dier en Mensch, desgleichen von Fachzeitschriften und vom Springer Verlag, auch Briefe von Max Hartmann, Julian Huxley, Fritz von Wettstein u. a.

Eine weitere Folge der Entscheidung für private Forschungsarbeit war ein Übermaß zeitraubender (und teilweise schwerer körperlicher) Arbeit. Teiche mussten gegraben, Einzelgehege und Wasserleitungen gebaut und hunderte Meter von Zäunen errichtet werden. Enten- und Gänsevögel mussten erbettelt oder eingetauscht werden, alle diese über 100 Tiere waren zu versorgen. Daneben begannen die Beobachtungs- und erste Filmarbeiten, und mein Vater veröffentlichte eine Reihe von Arbeiten in Fachzeitschriften. Die dritte Folge der privaten Tätigkeit war, dass mein Vater in weiten Kreisen in den Ruf geriet, keiner ordentlichen Arbeit nachzugehen. „Er wuchs in der Lorenzvilla in

Altenberg auf. Er war ein verwöhntes Kerlchen, als das Familienvermögen zusammenbrach, ließ er sich von seiner Frau aushalten und spielte bis ins mittlere Alter mit Gänsen in den Donau-Auen." schrieb Stefan Grass (1987, S. 223).

Die Fachwelt dagegen reagierte mit Anerkennung. Er wurde zu Vorträgen nach Holland und Deutschland und zu den Internationalen Ornithologenkongressen (1934 in Oxford, 1938 in Rouen) eingeladen. Ein entscheidendes Ereignis war eine Einladung von Max Hartmann, Kaiser Wilhelm Institut für Biologie, in Berlin zu sprechen. Dieser Vortrag über Instinktverhalten, gehalten am 17.2.1936, brachte den so wichtigen Kontakt zu Erich von Holst, und große Anerkennung von Hartmann, der die anschließende Diskussion mit der Bemerkung eröffnete, dass Lorenz' Annäherungsweise der Kausalanalyse ein Feld eröffne, das bisher ein Tummelplatz unfruchtbarer geisteswissenschaftlicher Spekulationen gewesen sei (mündl. Kommunikation G. Kramer und K. Lorenz). Auch Hartmann bemühte sich um finanzielle Unterstützung für die Altenberger Station, ebenfalls zunächst ohne Erfolg. Ein weiteres wichtiges Ereignis dieser Jahre war die Bekanntschaft mit Nikolaas Tinbergen, der mit Hilfe eines Stipendiums der Jan van der Hoeven-Stiftung 1937 einige Monate mit seiner Familie als „paying guest“ in Altenberg verbrachte und gemeinsam mit meinem Vater einige Versuchsreihen plante und ausführte.

Der - erst Umsturz, dann Umbruch und schließlich - Anschluss Österreichs an Deutschland am 12. 3.1938 änderte nichts an der beruflichen Situation meines Vaters. Es gab kein Stellenangebot.

Für die Zeit vor dem Anschluss gibt es keinerlei Hinweis auf irgendein politisches Interesse meines Vaters. Die von Deichmann (1995, S. 284) zitierten Gutachten von Hochstetter, Knoll, Antonius und Pichler, die meinem Vater eine positive Einstellung zum Nationalsozialismus bescheinigen, waren von Fritz von Wettstein zu eben diesem Zweck erbeten worden, weil die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1937 ein Unterstützungsgesuch meines Vaters wegen Unklarheiten über seine politische Haltung (und seine Abstammung) abgelehnt hatte. Ein Gutachten seines direkten Vorgesetzten und bekannt nationalsozialistischen Dekans der Medizinischen Fakultät, Eduard Pernkopf, das besagt, mein Vater sei politisch in keiner Weise interessiert, weil er ganz in seiner Wissenschaft aufginge, wird weder von Wettstein noch von Deichmann zitiert; offenbar passte es in keinen der Texte. Wettsteins Intervention war erfolgreich, die DFG gewährte von März bis Juni 1938 eine monatliche Beihilfe von RM 125.-, lehnte jedoch einen Verlängerungsantrag zunächst wieder ab. Bald nach dem Anschluss trat mein Vater, nach längeren Diskussionen mit meiner Mutter (die bei ihrer Spitalsarbeit viel Kontakt mit vor allem jüngeren NS-Anhängern hatte und wenig Gefallen an ihnen fand) und zum allgemeinen befremdeten Staunen der ganzen Familie der NSDAP bei.

Die Veröffentlichung seines Aufnahmeantrages durch Benedikt Föger im Spektrum der Tageszeitung „Die Presse“ vom 12.3.2001 (und etwas später durch Klaus Taschwer in der Zeitschrift „Falter“) hat neuerlich die Frage aufgeworfen, ob er ein überzeugter Nationalsozialist oder ein Opportunist um der

eigenen Karriere, der Deszendenzlehre oder der Verhaltensforschung willen gewesen sei. Ich kann hier, wie alle anderen auch, nur Vermutungen anstellen, bin aber ziemlich sicher, dass er sich damals selbst für einen überzeugten Nationalsozialisten gehalten hat. Mag sein, dass mein Vater durch die allgemeine Zustimmung zum Anschluss Österreichs an Deutschland beeinflusst war und sich von der massiv einsetzenden Propaganda für den NS-Staat täuschen ließ. Er hat das ja auch an Stresemann geschrieben (Nowak 2000, S. 467). Mit Sicherheit kann ich hingegen sagen, dass mein Vater ein überzeugter Darwinist war. Das mag im Verein mit seiner Empörung über die Ablehnung der Deszendenzlehre und der biologischen Forschung im allgemeinen im Ständestaat zu seiner Hinwendung zum Nationalsozialismus sehr beigetragen haben. Er hat, nach eigenen schon vielfach zitierten Aussagen in verschiedenen Interviews, Gutes vom Nationalsozialismus erwartet, sich jedoch nie eingehend mit der Sache auseinandergesetzt. Der Vorwurf, dass er sich dieser Bewegung zumindest eine Zeit lang so unkritisch angeschlossen hat, ist berechtigt. Er war politisch ebenso ahnungslos wie uninteressiert.

Deichmann (1995, S. 287) schreibt über die Zeit nach dem Anschluss, die ideologische Bedeutung der ethologischen Forschungen meines Vaters sei bald „in NS-Kreisen anerkannt“ worden, er habe im Nationalsozialismus ein „ihm zusagendes politisches Betätigungsfeld“ gesehen, sei der Partei beigetreten und Mitarbeiter des Rassenpolitischen Amtes (RPA) mit Redeerlaubnis geworden. All dies ist nur teilweise richtig. Auf eine Anerkennung in NS-Kreisen gibt es keinen Hinweis, seine politische Aktivität beschränkte sich zunächst auf den Parteieintritt. Ich weiß, dass mein Vater nie an einer der vielen Parteiveranstaltungen, Feierstunden oder Gedenkfeiern teilgenommen hat (für meinen Bruder und mich als Angehörige der Jugendorganisationen der Hitlerjugend war die Teilnahme Pflicht), übrigens auch nicht an Kundgebungen wie 1938 auf dem Heldenplatz. Für seine Verbindung zum RPA gibt es nur eine Quelle, allerdings nicht aus dem Jahr 1938, sondern erst im Jahre 1941: in den Personalakten der Königsberger Universität zur Beförderung meines Vaters vom Stellvertretenden zum Ordentlichen Professor steht in der Rubrik Parteifunktionen „Mitarbeiter des Rassenpolitischen Amtes mit Redeerlaubnis“. Die Blätter tragen keine leserliche Unterschrift. Ob er sich um die Mitarbeit beworben hat, bewerben musste, um Vorträge halten zu dürfen, oder ernannt wurde, ist nicht bekannt. Das RPA wurde 1942 aufgelöst. Andere Parteifunktionen sind nicht vermerkt. Nach einem Vortrag in der Reichsstelle für Film und Bild in Dahlem 1938 zu dem ersten mit Alfred Seitz zusammen gedrehten Graugansfilm schrieb mein Vater an meine Mutter, er sei aufgefordert worden, beides „vor maßgeblichen Herren vom Ministerium für Erziehung“ zu wiederholen. Weiters, ein Freund habe ihn auf die Tragweite dieser Aufforderung hingewiesen und ihm geraten, „nur ja das Medizinische und Rassenideologische zu betonen“. Falls dieser Vortrag vor den maßgeblichen Herren je gehalten wurde, so fand er damals genauso wenig Echo wie ein Vortrag über das gleiche Thema auf einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Psychologie im gleichen Sommer (1938), der

1939 als Kurzfassung (Lorenz 1939) der im nächsten Jahr erschienenen Arbeit „Durch Domestikation verursachte Störungen arteigenen Verhaltens“ (Lorenz 1940) veröffentlicht wurde.

Ein für die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Tierpsychologie im September 1939 (die dann wegen des Kriegsausbruchs nicht stattfand) geplanter öffentlicher Vortrag war „in Verbindung mit dem NS Deutschen Volksbildungswerk“ angekündigt worden, und Kalikow (1980) hält für möglich, dass dieser von „der Gauleitung des NS Deutschen Volksbildungswerk organisiert“ (S. 202) war. Ich halte für möglich, dass die Tagung in Räumlichkeiten des Volksbildungswerks (der damaligen Volkshochschule) hätte stattfinden sollen, das Vortragsprogramm und der bei solchen Gelegenheiten übliche öffentliche Vortrag aber Sache der tagenden Gesellschaft war. Bei allem Respekt vor Ute Deichmanns relativer Objektivität (und der enormen Arbeitsleistung, die ihr Buch darstellt) sehe ich in manchen ihrer Formulierungen (soweit sie meinen Vater betreffen, kann ich dies beurteilen) eine gewisse Tendenz im Sinne ihrer (oder Benno Müller-Hills) guten Sache.

Über die Berufung meines Vaters nach Königsberg 1940 gibt es mehr Vermutungen als Fakten, aber insgesamt entsteht der Eindruck, dass sie ein Erfolg seiner NS-konformen rassehygienischen - das Wort eugenisch war verboten - und ideologischen Äußerungen war. Diese sind allerdings erst im gleichen Sommer 1940 im Druck erschienen, wohl aber schon in mehreren Vorträgen vorgekommen. Zwei seiner ersten Hörer, Friedrich Schaller (1997) in Wien und Paul Leyhausen (dieser Band) in Königsberg allerdings schrieben, dass in meines Vaters Vorlesungen weder von Politik im allgemeinen noch von Rassenhygiene im besonderen die Rede war. Kalikow (1980, S. 207) schreibt, „die Gründung von Lorenz' eigenem, neuen Institut durch Minister Rust“ sei ein Ereignis, das genauer untersucht werden müsse; es scheine also, als ob „die Anpassung an das Regime sich für Lorenz ausgezahlt“ habe. In mehreren Veröffentlichungen wird der Königsberger Ordinarius für Zoologie, und Freund meines Vaters, Otto Koehler als treibende Kraft dieser Berufung genannt. Koehler gehörte zu den Befürwortern, die Initiative ging aber von Eduard Baumgarten aus, dem damals neu berufenen Ordinarius für Philosophie, dem sein eigentlicher Wunschkandidat Erich von Holst die Verbindung zu meinem Vater vermittelt hatte.

Aus einem Briefwechsel Baumgartens und meines Vaters aus dem Jahr 1969 geht hervor, dass diese Berufung weniger durch politische als durch gute persönliche Beziehungen begünstigt wurde: Beziehungen zwischen dem damaligen Königsberger Rektor von Grünberg, dem Kurator Heinrich Hoffmann und Heinrich Harmjanz, einem Referenten im Reichserziehungsministerium (REM) und ehemaligen Angehörigen der Königsberger Albertina. Ende der sechziger Jahre plante die Witwe des Kurators, Frau Erna Hoffmann, eine Sammlung von Berichten der noch lebenden letzten Königsberger Ordinarien über ihre Institute (meines Wissens ist diese Sammlung nie erschienen). Mein Vater wandte sich mit der Bitte um Erinnerungshilfen an Baumgarten, seinen ehemaligen

Königsberger Co-Professor, der ihm daraufhin eine Kopie des Entwurfs zu seinem Bericht schickte. Baumgarten schreibt darin, dass er seine Berufung auf den Lehrstuhl für Philosophie dem Einfluss seines Vorgängers Arnold Gehlen und seinen eigenen Arbeiten über den amerikanischen Pragmatismus, insbesondere über John Dewey verdankte. Als Nachfolger Gehlens, mit dem ihm das Interesse an „philosophischer Anthropologie“ gemeinsam war, plante er in seinem neuen Institut die Zusammenarbeit eines Beobachters menschlichen Verhaltens mit philosophischer und philosophiegeschichtlicher Schulung mit einem Fachmann im Felde exakter biologischer Forschung. Die Fakultät akzeptierte dieses Konzept Baumgartens, ein interdisziplinäres philosophisches Institut zu errichten. „Schon im September 1940 erging über den Dekan der philosophischen Fakultät an das Reichsministerium ein Antrag, dem eindringliche Begleitschreiben des Rektors von Grünberg und des Kurators Hoffmann beilagen.“, schrieb Baumgarten, und später „die Geschichte des Selbstbewusstseins des Menschen kann heute nur noch entworfen werden Hand in Hand mit der Naturgeschichte des Menschen.“ Die Denkschrift, aus der diese Zitate stammen und die ein Teil von Baumgartens Entwurf ist, wurde am 18. 9.1940 von ihm unterzeichnet und vom Dekan Ziesemer „befürwortet!“ (mit Rufzeichen).

Diesen Dokumenten zufolge erfolgte die Berufung meines Vaters nicht wie Deichmann (1995, S. 285) Hans Thomae (1977, S. 154) nach Geuter (1984, S. 131) zitiert, „gegen den Willen der Fakultät“ und vom REM diktiert. Das neue Institut wurde im Dezember 1940 gegründet, „vor allem dank des Wohlwollens und der guten Zusammenarbeit zwischen Königsberger Kuratorium und Berliner Ministerium“ (Bericht Baumgarten) und hatte zwei Abteilungen, für Philosophie mit Baumgarten und für Vergleichende Psychologie mit meinem Vater als Ordinarien. Laut Leyhausen (dieser Band), der wie mein Vater im September 1940 (also vor der offiziellen Gründung des Instituts) nach Königsberg kam „ging ein Aufschrei durch die deutschen geisteswissenschaftlichen Institute“. Die Berufung eines darwinistischen Biologen auf einen Lehrstuhl für Psychologie rief bei vielen, wohl den meisten, deutschen Psychologen Empörung hervor, die bei einigen Herren jahrzehntelang anhielt. Übrigens glaube ich, dass die Beteiligung des zuständigen Ministers bei Institutsgründungen und Berufungen zum normalen Procedere gehört und nicht politische Begünstigung bedeuten muss.

Am 20.10.1941 wurde mein Vater eingezogen, blieb Ordinarius und erhielt nach Beendigung der Grundausbildung häufig Kurzurlaub, um gewisse Amtspflichten wie Prüfungen etc., wahrnehmen zu können. Alfred Seitz, der bei der Flak war, suchte um Versetzung nach Königsberg an, erreichte sie und wurde dort teilweise vom Dienst freigestellt. Er übernahm viele Pflichten im Institut und führte einige begonnene Versuchsreihen mit Fischen weiter und eigene durch.

Die militärische Laufbahn meines Vaters spricht nicht für gute Beziehungen zur Obrigkeit. Bei seiner Musterung im Sommer 1940 hatte er sowohl den „Dr. med.“ verschwiegen wie vier Monate Dienstverpflichtung an das Wiener

Unfallspital zu Prof. Lorenz Böhler im Herbst 1939, also wurde er als Kradfahrer eingeteilt, nach der Grundausbildung aber zur Heerespsychologie versetzt. Als er im März 1942 in Posen eintraf, führte er zunächst zwei Monate lang Eignungsprüfungen mit Offiziers- und Unteroffiziersanwärtern, aber auch mit zukünftigen Funkern und anderen prospektiven Spezialisten durch. Die Heerespsychologie wurde offiziell am 22.5.1942 (Geuter 1984, S. 390) aufgelöst, die Posener Prüfstelle am 1. 7.1942. Der Chef der neurologisch-psychiatrischen Abteilung des Reservelazarets, Stabsarzt Dr. Herbert Weigel, hatte meinem Vater schon Anfang April angeboten, seine Versetzung ans Lazarett zu beantragen, was auch Versetzung zur Sanitätsstaffel und in einen anderen Wehrkreis bedingte; am 1. 6.1942 trat er seinen Dienst im Lazarett an. Als Sanitätssoldat „Prof. Dr.“ hatte er einige lebenserleichternde Privilegien, die er der Lazarettleitung zu verdanken hatte: Befreiung vom Mannschaftsappell, Essen in der Offizierskantine und vor allem die Erlaubnis, privat zu wohnen. Außerdem durfte er für die Patienten in den Aufenthaltsräumen Aquarien einrichten und Singvögel halten. D-Züge dagegen durfte er nur mit Sondererlaubnis benützen.

In Posen hatte mein Vater bei seiner Ankunft Ende März 1942 eine Reihe Bekannter angetroffen: den Philosophen K. Stavenhage (und Frau), den Psychologen R. Hippus (und Frau), sowie zwei der späteren Co-Autoren Hippus', den ehemaligen Assistenten des Königsberger Philosophischen Seminars, Dr. Kurt Leider, und einen Schulkollegen aus Wien, Dr. Karl Jellinek. Hippus führte ab Ende Mai die eignungspsychologischen Untersuchungen an 877 Polen und deutsch-polnischen Mischlingen durch, die 1943 unter dem Titel „Volkstum, Gesinnung und Charakter“ (Hippus et al. 1943) als Buch erschienen, und die angebliche Überlegenheit deutschen Erbguts zeigten. Mein Vater war als ehrenamtlicher Mitarbeiter an der Erhebung der Daten von Juni bis September 1942 beteiligt, nicht jedoch an der Planung der Untersuchung, der Auswertung der Daten oder der Veröffentlichung. Dass er sich, wie Deichmann (1995, S. 287) aus der Bezeichnung „ehrenamtlich“ schließt, „ohne jeden wie immer gearteten Druck“ an diesen Erhebungen (die abends stattfanden und jeweils zwei Stunden dauerten) beteiligt hat, scheint mir falsch zu sein. Hippus' Untersuchung fiel nicht in sein Interessengebiet, er hätte sich in der knappen Freizeit, die die anstrengende Arbeit im Lazarett mit Nacht-, Bereitschafts-, Standort- und Wochenenddiensten ihm ließ, sicherlich lieber mit seinen Neurologiebüchern oder seinen eigenen Arbeiten beschäftigt. Er hatte im Juli die letzten Korrekturen an den „Angeborenen Formen möglicher Erfahrung“ (Lorenz 1943) beendet und begonnen, an „seinem Buch“ zu schreiben, von dem er schon lange redete. Es sollte ein umfassendes Lehrbuch der vergleichenden Verhaltensforschung werden, an dem er dann in Kriegsgefangenschaft 1944 bis 1948 weiterschrieb, nachdem er das begonnene Manuskript im Zug der Ereignisse vor seiner Gefangennahme verloren hatte. Die ersten Verhandlungen mit dem Springer Verlag erfolgten 1937, das „Lehrbuch der Verhaltensforschung“ erschien erst Ende der siebziger Jahre (Lorenz 1978).

Ich vermute, dass mein Vater sich der gleich nach seiner Ankunft in Posen im April 1942 ausgesprochenen Aufforderung Hippus' zur Mitarbeit aus purer ziviler Höflichkeit zwischen Kollegen nicht entziehen konnte. In seinen Briefen kommt sie kaum vor, was auch dafür spricht, dass sie ihn nicht interessierte, denn über seine neurologischen Fälle im Lazarett schrieb er ständig. Im April schreibt er, Hippus sei an seinem Verbleib in Posen „wegen der gewissen Mischlingsuntersuchungen“ interessiert, im Sommer dann zwei- oder dreimal „heute abend muss ich Hippus“, und 1943 berichtet er über ein zeitraubendes „Erbe von Hippus“: Karl Jellineks Ansuchen um Habilitation (über soziale Systematik und Diagnostik im Sprechausdruck) war in Posen wegen „mangelnder politischer Bewährung“ (mein Vater meinte, weil Jellinek überzeugter Katholik war) abgelehnt worden. Jellinek reichte seine Habilitation daraufhin bei meinem Vater in Königsberg ein, wo sie mit Unterstützung Baumgartens angenommen wurde.

Wir wissen, dass mein Vater während der Zeit in Posen begonnen hat, hinter die NS-Fassade zu sehen. Ich könnte mir vorstellen, dass seine Kollegen im Lazarett, die zum Teil schon lange in Posen stationiert waren und auch einige Jahre mehr Erfahrung mit dem Regime hatten, dazu beigetragen haben. Ich habe meinen Vater bei einem Besuch in Posen gefragt, wie man Mischlingsuntersuchungen bei Menschen machen könne (ich war zwölf), und bekam die wütende Antwort, ich solle keine dummen Fragen stellen. Eugeniusz Nowak (2000) der damals im Wartheland wohnte, schreibt dazu (S. 468), die ethnische Verfolgung der Polen mit Vertreibung, Verschickung zur Zwangsarbeit, die Exekutionen und das Morden im Wartheland seien schon 1939 angeordnet und in den folgenden Jahren massiv betrieben worden; „bis 1942 war die ‚Hauptarbeit‘ bereits geleistet. Die oben geschilderten Untersuchungen gaben also nicht den Anstoß zu diesen Taten und Verbrechen, vielmehr stellten sie eine nachträgliche, pseudowissenschaftliche Begründung für sie dar, eine Art Feigenblattforschung.“ Das erscheint mir überzeugend, denn tatsächlich werden Hippus' Ergebnisse in sachlichen psychologischen Ausdrücken ohne ideologische Färbung dargestellt. Im August 1942 erhielt mein Vater eine Anfrage des Beauftragten für Diensthundewesen, Persönlicher Stab, Reichsführer SS, ob er interessiert sei, an diesem Unternehmen mitzuarbeiten. Er war das nicht, obwohl ihm bei dieser Einheit mit einiger Sicherheit das Frontkommando erspart geblieben wäre. Am 15.8.1942 schrieb er an meine Mutter: „Im übrigen habe ich ein gewisses Misstrauen gegen solche Außenseiter-Institutionen von der Heerespsychologie in den Knochen“.

Am 1.4.1944 wurde mein Vater vom Lazarett als Truppenarzt in den Mittelabschnitt der Ostfront abkommandiert, wo er im Juni in Gefangenschaft geriet. Im September wurde er offiziell für vermisst erklärt. Weihnachten 1945 brachte ein entlassener Mitgefangener die Nachricht, dass er am Leben und in Gefangenschaft war.

Insgesamt scheint sich die politische Tätigkeit meines Vaters auf seinen Parteieintritt und jene eindeutig NS-ideologischen Sätze beschränkt zu haben, die seit Jahrzehnten immer wieder zitiert und kritisiert werden. Einige dieser Kritiken, vor allem kurz gefasste in Tageszeitungen, könnten beim lesenden Publikum den Eindruck erwecken, die Arbeiten meines Vaters zwischen 1938 und 1943 hätten ausschließlich rassenbiologische Themen behandelt. Dieser Eindruck wäre falsch: in meines Wissens nur vier oder fünf von zwölf Veröffentlichungen (insgesamt etwa 500 Seiten) finden sich immer wieder die gleichen Sätze dieser Art. Müller-Hill (1992, S. 17) vermutet, mein Vater habe in einem seiner willentlich verdrehten Zitate in den „Angeborenen Formen“ (Lorenz 1943), nämlich „hütet euch vor den Gezeichneten“, die Juden gemeint, die den gelben Stern tragen mussten. Die Veränderung von Zitaten sollte ein Ordinarius wohl unterlassen, eine politische Tendenz bedeutet sie jedoch nicht. Der gleiche Satz steht schon in der Domestikationsarbeit, die ein Jahr vor der Verordnung über den gelben Stern (15. 9.1941) erschienen war (Lorenz 1940). Juden oder die „jüdische Rasse“ nennt mein Vater in keiner seiner Arbeiten, auch von „ethnisch Minderwertigen“ oder „minderwertigen Rassen“ ist niemals die Rede, immer nur von „ausfallbehafteten“ oder „ethisch minderwertigen Elementen“. Eine Vorliebe für die „edle Wildform“, welcher Art auch immer, wie auch für die nordische Bewegung, geht klar hervor. Die Entstehung seiner Vorstellungen über die Auswirkungen des Domestikationsprozesses auf das Verhaltensrepertoire einer Art ist in seinen Arbeiten beschrieben.

Ebenso wie seine (später aufgegebene) Vermutung, dass es beim Menschen angeborene Reaktionsformen auf bestimmte Eigenschaften von erwachsenen Artgenossen geben könnte, lassen sich seine Vorstellungen über Domestikationsfolgen in den wissenschaftlichen Arbeiten vor 1940 auf biologische, nicht ideologische Wurzeln zurückverfolgen. Dass diese Vorstellungen nur allzu leicht mit solchen der NS-Rassenideologie zu vereinen sind, bedeutet nicht, dass meines Vaters beinahe monomanes Interesse für das Verhalten von Tieren und Menschen und für Evolution von allem Anfang an auch politische Komponenten hatte. Mit Ausnahme des Umweltschutzes in den siebziger Jahren hat Politik nie zu seinen Interessen oder Begabungen gehört.

Manchmal frage ich mich, ob die derzeitige negative Prominenz meines Vaters in den Medien nicht doch auch mit seiner großen Popularität durch den Nobelpreis, seinen Graugänsen und nicht zuletzt seiner Rolle in den Diskussionen um die Kraftwerke Zwentendorf und Hainburg zu tun hat. Einen guten Titel gibt er in Österreich immer noch ab, wenn er auch im ORF nur mehr in Quiz-Sendungen vorkommt. Dafür geht er jetzt in die Geschichtsschreibung ein, genauer gesagt in die Wissenschaftshistoriographie, geschrieben von Soziologen und Philosophen: „Von der Gans aufs Ganze“. Ich könnte mir vorstellen, dass meinem Vater im Laufe zu erwartender Diskussionen über den Nationalsozialismus sogar eine tragende Rolle zugeteilt wird.

Agnes von Cranach 2001. **Mein Vater der Graugänse**. In: *Konrad Lorenz und seine verhaltensbiologischen Konzepte aus heutiger Sicht* (K. Kotschal, G. Müller, H. Winkler, eds.). Fürth: Filander Verlag 2001, pp. 61-71.

Literatur

- Deichmann, U. (1992): *Biologen unter Hitler*. Frankfurt: Campus Verlag
(Taschenbuchausgabe: Frankfurt: Fischer 1995).
- Geuter, U. (1984): *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Grass, S. (1987): Lorenz im Grossformat. In: Feyerabend, P. und C. Thomas (ed.): *Leben mit den „Acht Todsünden der zivilisierten Menschheit“*. Zürich: Verlag der Fachvereine an den Schweizer Hochschulen und Techniken, pp. 219-223.
- Hippius, R.; Feldmann, I.G.; Jellinek, K.; Leider, K. (1943): *Volkstum, Gesinnung und Charakter*. Bericht über psychologische Untersuchungen an Posener deutsch-polnischen Mischlingen und Polen, Sommer 1942. Stuttgart.
- Kalikowa, T. J. (1993): Die ethologische Theorie von Konrad Lorenz: Erklärung und Ideologie, 1938 bis 1943. In: Mehrrens, H.; Richter, S. (Hrsg.): *Naturwissenschaft, Technik und NS-Ideologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, pp. 189-214.
- Lorenz, K. (1939): Über Ausfallserscheinungen im Instinktverhalten von Haustieren und ihre sozialpsychologische Bedeutung. *16. Kognress der Dt. Ges. f. Psychologie in Bayreuth*. Leipzig: Johann Ambrosius Borth, pp. 139-147.
- Lorenz, K. (1940): Durch Domestikation verursachte Störungen arteigenen Verhaltens. *Z. angew. Psychol. u. Charakterkd.* 59: 2-81.
- Lorenz, K. (1943): Die angeborenen Formen möglicher Erfahrung. *Z. Tierpsychologie*, Sonderheft.
- Lorenz, K. (1978): *Lehrbuch der Verhaltensforschung*. Wien: Springer Verlag.
- Müller-Hill, B. (1992): Vorwort zu Deichmann, U.: *Biologen unter Hitler*. Frankfurt/M.: Campus Verlag.
- Nowak, E. (2000): Erinnerungen an Ornithologen, die ich kannte (2. Teil). *J. Ornithol.* 141: 461-500.
- Schaller, F. (1997): Konrad Lorenz (1903-1991) - Vater der Vergleichenden Verhaltensforschung. In: Gröning, H.; Heindl, G. (Hrsg.): *Heimat großer Söhne...* Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Taschwer, K. (2000): Rendezvous mit Tier und Mensch. In: Fleck, C. (Hrsg.): *Soziologische und historische Analysen der Sozialwissenschaften*. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Sonderband 5. Opladen: Westdeutscher Verlag, pp. 309-341.
- Thomae, H. (1977): *Psychologie in der modernen Gesellschaft*. Hamburg: Hoffmann und Campe.